

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 11

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rorschacher Trichter



Nr. 37

Werner Wollenberger

Die Cabareportage:

Abdullah, die Knospe

Auf dem Plakat stand groß und überdeutlich das Wort «PANDERMA», und deshalb schaute ich mir das Plakat zunächst einmal gar nicht erst näher an. Ich war der Meinung, es handle sich hier um eine Reklame für ein neues Mittel gegen verspätete Frostbeulen oder gegen andere krankhafte Unebenheiten der menschlichen Oberfläche.

Es handelte sich aber nicht. Das fand ich heraus, als mein betroffener Blick auf einen Untertitel fiel, und als dieser lautete: Basler Surrealistengruppe.

An diesen beiden Wörtchen waren mir gleich drei Dinge neu. Erstens wußte ich nicht, daß es in Basel Surrealisten gibt, zweitens war mir unbekannt, daß sie dort in Horden, respektive Gruppen vorkommen, und drittens überraschte mich die Nachricht, daß es im Jahre 1957 nach Christus überhaupt noch ir-

gendwo auf der Welt Surrealisten gibt.

Bitte sehr, so um 1920 herum gab es so etwas. Da stellten sich in Zürich die Herren Ball, Arp, Hülsenbeck, Schwitters, Tsara, sowie diverse andere auf ein Podium in der «Meierei», malten sich blau, grün, rot, auf jeden Fall aber möglichst abstrakt an, stülpten sich Abfälle über den Kopf, und sagten Gedichte auf, die von den herkömmlichen Versen dadurch abwichen, daß sie höchstens noch etwas Wohlklang, aber nie und nimmer einen Sinn besaßen.

Gut, das wußte ich. In sehr exakten Literaturgeschichten wird das noch als Kuriosum vermerkt. Leicht verschimmelte Herren im «Café Odeon» erzählen noch manchmal davon, dann kommt in ihre resignations-trüben Augen ein feuchter Schimmer, und deshalb läßt man sie plaudern, obwohl es einen auf das grausamste langweilt.

Abgesehen davon ist die Welt inzwischen aber wieder zu Claudius, Goethe und Mörike, also zu kaum bis nicht abstrakten Verseschmieden zurückgekehrt. Die Surrealisten und ihr Lautgerölpe sind indessen gestorben oder vergessen. Das letztere mit Recht.

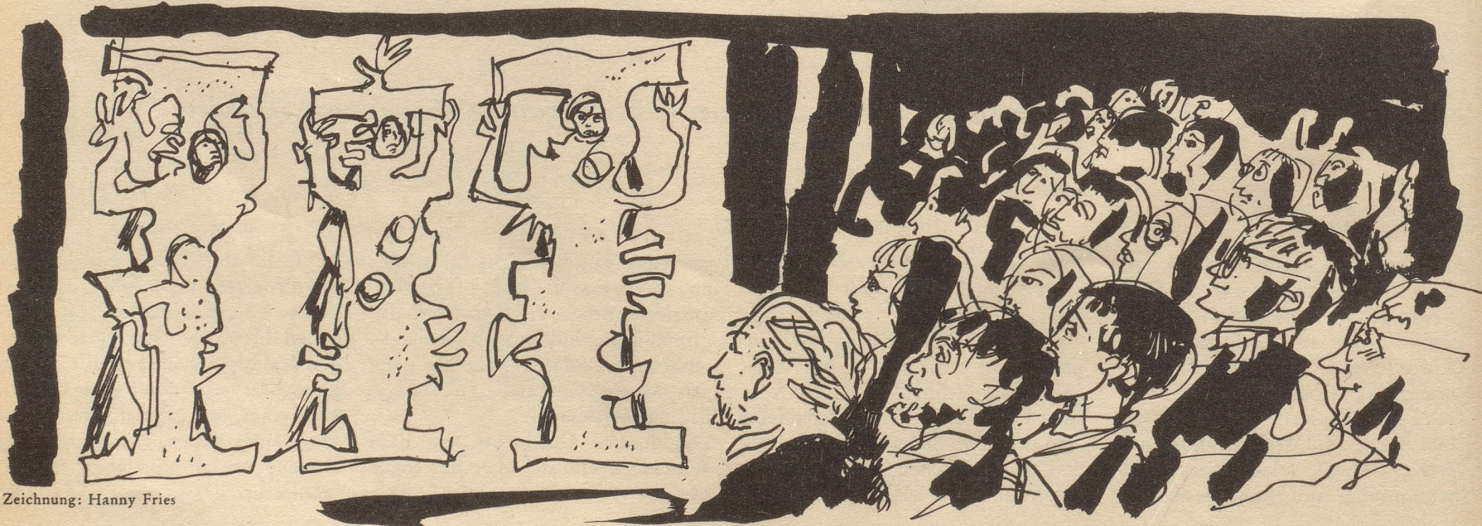
Das heißt, sie sind es nicht. Sie leben in zweiter Auflage, und dieses in Basel. Geleitet werden sie von Herrn Carl Laszlo, einem Ungarn, der schon längliche Zeit hier lebt, und vorher manches Schlimme durchmachen mußte. Das weiß ich zufällig, und es tut mir auch sehr leid. Ein Grund dafür, daß er uns nun auf dem Umweg über die von ihm gegründete Truppe auch ziemlich Schreckliches antut, ist das allerdings nicht.

Und ziemlich scheußlich ist die Sache! Ich kann es mit gutem Gewissen behaupten, denn ich erstand mir für die Summe von Fr. 6.60 eine Eintrittskarte, als die Basler Surrealisten im Zürcher «Neumarkt» ein Gastspiel absolvierten.

Ich kam mit einem älteren Freund, sowie zu spät. Das letztere betone ich nur für Leute, die mich nicht persönlich kennen. Die können nicht wissen, daß ich prinzipiell zu spät komme. Nicht etwa aus Bosheit, sondern einfach so. Hundertmal



habe ich mir vorgenommen, irgendwo rechtzeitig zu erscheinen. Hundertmal kam ich zu spät. Wie, weiß ich selber nicht. Und das wirklich Erschütternde ist, daß sich inzwischen mein schlechter Ruf in dieser Beziehung bereits so gefestigt hat, daß ich gar nicht mehr pünktlich erscheinen kann. Ein Beispiel: Letzt-hin hatte ich Schaggi Streuli zu treffen. Aus irgendeiner seltsamen Verwirrung heraus erschien ich rechtzeitig. Ich wollte, ich hätte es nicht getan. Ich habe den armen Schaggi maßlos erschreckt. Die ganze große Portion Mann verfiel in heftiges Zittern, wurde bleich wie ein überreifer Gorgonzola, und fand fast zwanzig Minuten die Sprache nicht mehr. Diese zwanzig Minuten hätte ich also gerade so gut zu spät kommen können ... Ich kam also zu spät zu dem «Panderma-Abend». Leider nur eine Viertelstunde, und deshalb hatte es noch



Zeichnung: Hanny Fries

nicht angefangen. Ich benutzte die Zeit, um mich ein bißchen im Saal umzuschauen. Der war nur etwa zur Hälfte voll, aber diese Hälfte war alles andere als eine bessere. Abgesehen von Peter, dem Arche-Verleger, der überall dabei ist, wo er einen ausgefallenen Spaß wittert, einem Dramaturgen des Schauspielhauses, der seine Pflichten zu ernst nimmt, und einem Kritiker, von dem man nie weiß, ob er intellektuell ist als er aussieht oder umgekehrt, kannte ich niemanden. Das mag zum Teil durchaus an mir liegen. Zum andern Teil lag es aber bestimmt am Publikum, das sich aus einigen älteren Damen mit Brillen und sehr viel jungen Leuten in malerischen Pullovern, glänzenden Manchesterhosen und abgewetzten Lederjacken zusammensetzte. Von den jungen Leuten waren die jungen Mädchen besonders attraktiv. Ihre Hinterköpfe traten in Idealkonkurrenz mit den Hinterteilen von Kentauern. Ich schreibe das Fremdwort nur hin, weil ich nicht direkt von Pferden sprechen will. Die jungen Männer sahen alle aus wie zweite, wesentlich verschlechterte Ausgaben von James Dean und Marlon Brando mit einem Schuß «Ueli der Knecht ...»

Dann fing die Sache an, und zwar damit, daß der Leiter der Gruppe persönlich vor den Vorhang trat. Ich hielt das, da mir bereits etwas schwante, für ein schönes Zeichen von Zivilcourage. Leider enttäuschte Herr Laszlo das von mir in ihn gesetzte Vertrauen aber dadurch, daß er zum Schlusse nicht mehr auf der Bühne erschien. Allerdings muß ich zugeben: ich wäre auch nicht mehr erschienen!

Doch ich will dem Laufe des unbarmherzigen Schicksales nicht vorgehen. Herr Laszlo erklärte also, daß nun der Abend beginne, daß die einzelnen Nummern immer angesagt würden, und daß nun zunächst Negermärchen und Lautgedichte kämen.

Er hatte recht.

Zuerst erschien Corali, eine Halb-javanerin, die ich kenne. Das ist aber nicht der Grund, daß ich sie hier lobe. Sie ist nämlich tatsächlich gut. Die zwei, von Cendral bearbeiteten Märchen, wurden von ihr hervorragend gestaltet. Wenn ich Kinder hätte, würde ich ihnen die Corali zum Geburtstag schenken. Schon deshalb, weil mich dann die lieben Kleinen nicht mehr bei der Arbeit stören würden.

Als diese begabte Dame von der Bühne verschwand, war es mit der Begabung überhaupt aus. Was nun kam, erwies sich als eine Darbietung, deren künstlerischer Wert in einer Tiefe lag, die selbst Piccard bis heute nicht ertaucht hat.



Da erschienen in wildem Wechsel ernsthaft junge Leute, die alle aussahen wie verhinderte Hamlets, trugen schwarze Trikots und leider auch vor. Gedichte von den erwähnten Urvätern des Dadaismus, Verse also, die aus seligen kleinen Rülpsen, harten Aufstoßern, wütendem Stammeln, energischem Zischen und halswehkranken Gurgeln bestehen. Ich bin sicher, daß das alles höchst komisch sein kann, sofern man es auch komisch meint. Die jungen Hamlets und die ebenfalls mitgeführte junge Dame, die aussah wie eine schlechte Reproduktion eines zweitklassigen Toulouse-Lautrec, meinten es aber gar nicht komisch. Sie meinten es so ernst, daß es einem schon beinahe komisch vorgekommen wäre. Leider war die Sache aber so peinlich, daß einem das befreiende Lachen in der Gurgel stecken blieb.

Aber das war noch gar nicht das Schlimmste. Das kam erst, als die «tragische Revue» des Herrn Carl Laszlo begann. Sie nannte sich «Des Geometers Hochzeit» oder «Abdullah, die Knospe». Genau so gut hätte sie «Der okkulierte Großvater», «Rosen mit Schlagsahne» oder «Die Leiden des Engerlings Waldemar F.» heißen können. Sie rollte in mehreren Bildern ab, die sich einzig dadurch voneinander unterschieden, daß eine Pause zwischen ihnen lag. Diese wurde von einem Klavierspieler ausgefüllt. Er bediente sich dabei einer Zwölftontechnik ohne Technik. Es klang wie wenn es in Alphütten auf ein Blechdach regnet, nur nicht so harmonisch. Ein bißchen tönte es auch nach einem jungen Bernhardiner, dem böse Buben Konservenbüchsen an den Schwanz gebunden haben. Auch fehlte das Geräusch von

Ochsnerkübeln, die geleert werden, nicht. Das einzig Erstaunliche an der ganzen Sache war, daß der Mann alle diese Töne aus einem einzigen Klavier herauskitzelte. Bisher hat das noch niemand gekonnt. Nicht einmal ich als ich vier Jahre alt war.

Ueber den Inhalt der tragischen Revue bin ich mir nicht ganz klar geworden. Da standen nämlich lediglich drei Menschen hinter drei Gebilden aus rostigem Wellblech und jammerten, weinten, schrien, winselten und deklamierten Wortabfall vor sich hin. Ich weiß nicht mehr, ob ich den einzigen Satz, den ich behalten konnte, auch behalten habe. Er lautete etwa: «Die Begattung der Blume durch den Schmetterling ging so lautlos vor sich, wie ein unbekannter Soldat durch einen Spiegel geht.» Bitte sehr, ich kann mich in zwei oder drei Wörtern getäuscht haben, dem Sinn nach hieß es etwa so. Respektive dem Unsinn nach.

Als die tragische Revue endlich fertig war, erhob sich mein Freund und verließ das Lokal. Er tat gut daran, denn was folgte, war nicht besser. Es handelte sich um drei Einakter, die waren die unbekömmlichste Mischung aus Dada, Kafka, Becket und Dilettantencabaret, die ich je mitbekommen habe.

Dann war es endgültig aus, und ich ging einen sehr großen Cognac trinken, und ich hatte ihn auch nötig.

Was ich allerdings jetzt von mir gebe, schreibe ich nicht mehr unter dem Einfluß von Spirituosen. Ich bin ganz nüchtern, denn ich habe seit zwei Tagen lediglich Espresso getrunken, sowie eine Flasche Mineralwasser.

Es handelt sich um folgendes:

Natürlich gibt es eine ganze Anzahl von Leuten, denen die ausgefallene Sache gefallen hat. Unter ihnen hat es wahrscheinlich sogar einige ausgesprochen intelligente, künstlerisch bewußte und bemühte. Warum es ihnen allerdings gefallen hat, kann ich nicht sagen. Sie übrigen auch nicht. Sie wissen nur, daß «da etwas liegt ...».

Ich aber weiß, daß Leute dieser Art nun über mich herfallen werden. Mit Fingern werden sie auf mich deuten, und sagen, ich stoße nun eben auch schon in das berühmte Horn des Nebelspalters, ich wolle dem Bö eine kleine Freude machen und den andern Mitarbeitern, die immer wieder gegen moderne Kunst anrennen. Und ich solle mich gefälligst in meine Gartenlaube zurückziehen, möglichst unter einen Schwarten von Feuerbach. Und Plüschpantoffeln anziehen. Und Courths-Mahler lesen. Und Bettjäckchen häkeln.



Sehen Sie, gerade das möchte ich mir verboten haben.

Ich habe nämlich durchaus etwas für moderne Kunst übrig. Ich liebe Klee und Braque. Mir gefällt Gershwin, und Strawinski manchmal auch. Ich habe etwas übrig für die Häuser von Neutra, Wright und Corbusier. Ich liebe moderne Möbel, Vorhänge und Keramiken. Ich bin nicht von gestern. Ganz und gar nicht.

Aber diese Leute von Basel sind es. Ihr Avantgardismus ist Aufguß und deshalb gar keiner. Sie warten auf einen Godot, auf den es sich nicht im geringsten zu warten lohnt. Und sie treiben Unfug, der zu unbegabt ist, als daß sie ihn treiben dürften. Damit aber, daß sie schlechte moderne Dichtung, schlechte moderne Musik und schlechte moderne Bilder produzieren, diskreditieren sie die moderne Kunst überhaupt. Und die ist noch nicht stark und anerkannt genug, als daß sie das ertrüge.

Darum sollen die jungen Leute das bitte bleiben lassen. Wenn sie sich schon irren wollen, dann sollen sie es bitte auf eine neuartige Weise tun, und nicht auf eine, deren Sinnlosigkeit schon seit 1916 und den Jahren des Cabarets «Voltaire» feststeht.

Und noch etwas: eine Sache, die damals provokativ wirkte, tut das heute nicht mehr. Wir haben solche Provokationen nicht mehr notwendig. Uns hat es durchaus genügt, im Oktober 1956 die Zeitungen zu lesen.



Soviel spare ich jeden Monat

seit ich das Rauchen aufgegeben habe. Dafür kann ich mir manches Schöne kaufen und habe erst noch etwas für meine Gesundheit getan. Meine Entwöhnung verdanke ich

NICOSOLVEN
dem ärztlich empfohlenen Medikament.

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken.
Prospekte unverbindlich durch
Medicalia GmbH, Casima/Tessin

CityHotel/zürich

Erstklass-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 272055

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette,
Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437